

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-58285](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-58285)

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in $\frac{1}{2}$ Bogen. Der Vorauszahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

V. Jahrgang.

Freitag, den 25. Februar 1848.

N^o 16.

Was ist Dünkel?

Schon wieder eine Frage! — werden Sie, meine verehrten Leser und Leserinnen sagen, und denken: Was? — haben wir denn an den Fragen des Volksbildungsvereins noch nicht genug? War die Frage: Was ist Unwissenheit? nicht der Art, daß man sich während des ganzen Winters alles Fragens enthalten sollte? Wie mancher Bescheidene schlug wohl damals die Augen nieder, hielt den Athem an und dachte: Nühre dich nicht, damit Keiner auf deine Gegenwart aufmerksam wird; leicht könnte man sonst denken: die Frage habe ein loser Vogel stellen lassen, um dich mal recht beschämt zu sehen. Aber wie komme ich denn noch wieder auf die Frage, was Unwissenheit ist, da ich doch eigentlich eine ganz andere beantworten will? Dies hat jedoch seinen guten Grund; denn die Unwissenheit ist wohl gleichsam die Mutter des Dünkels. Also, was ist Dünkel? — Eine verdammt schwere Arbeit wird's aber sein, so aus freier Faust die Lösung zu geben. Aber halt, mir fällt was ein. Glücklicher Gedanke! Ich werde es machen, wie ein Maler, der das Portrait einer Person entwerfen will und sich zu dem Zwecke die betreffende Person sitzen läßt. Nichtig, so soll es sein. Wenn diese Person, die ich dazu als geeignet halte, sich denn auch nicht wirklich neben mich setzt, so soll mir meine schwache Phantasie zu Hülfe kommen. Aber, die richtige Wahl dazu! — Doch warte, dort sehe ich einen; der muß es sein. Den Zeigefinger hat er an die Nase gelegt, den Kopf wirft er hintenüber, macht den Hals um eine halbe Elle länger, spitzt bald den Mund und bald giebt er ihm wieder eine solche Weite, als wenn er sich selbst beide Ohren abbeißen wollte. Der glaubt in diesem Augenblick, er sei ein König. Mit dessen Geist muß es betrübt aussehen, da er bei seinen Worten sich geberdet, als habe

er die Weisheit mit Äpfeln gefressen und wolle solche nun Eimerweise wieder von sich geben, woran ihm nur die kleine Kehle hinderlich zu sein scheint, weshalb er sich so possirlich dabei geberdet. Drum komm, lieber Freund, habe die Güte und setze dich zu mir. Vom Vorlesen bist du ja ein Freund, deshalb gieb gut Acht. Auch ich will versuchen, dir eine Vorlesung zu halten. Es soll aber eigentlich weiter Nichts sein, als dein getreues Bild, und ich bitte im Voraus, zu entschuldigen, wenn ich vielleicht manchmal deiner Ansicht nach den Faden etwas fallen lasse und einen kleinen Abstecker mache. Am Schlusse wirst du doch sagen: der verstehe's, lasse mich hinaus, damit ich mich verstecke. Drum spize die Ohren. Also: was ist Dünkel?

Kein Mensch spielt wohl eine kläglichere Figur und ist wohl mehr zu bedauern, als der, welcher eine zu hohe Meinung von sich selbst hat, oder der mit Dünkel behaftet ist. Er glaubt sich weit über Alle erhaben, glaubt: er sei der Klügste, der Beste und Befähigste, nach ihm müssen sich Alle richten, weshalb er sich bei jeder Gelegenheit die erste Stimme, das Hauptwort anmaßt. Er betrachtet sich gleichsam als Präses in seinem Kreise. Seinen inhaltsleeren Worten sucht er durch recht wichtige Mienen, durch allerhand affectirte Bewegungen im Gehen und Stehen, Nachdenk und Gewicht zu geben. Er spricht nur von Politik, von Freiheit und Gleichheit und von seinen Heldenthaten. Hält viel auf seine Herkunft, und, wenn er in einem Städtchen geboren, sei es auch nur in einem Stalle, glaubt er sich schon dadurch höher gestellt als die, deren Wiege nur in einer ländlichen Hütte stand. Niedrigerstehende als er haben sich nie einer menschlichen Behandlung von ihm zu erfreuen. Die Wichtigkeit seiner Person glaubt er ihnen durch ein fortwährendes Tyrannisiren bemerkbar machen zu müssen. Sein

Hauptgeschäft besteht darin, daß er Andere zu verkleinern und zu soppen sucht. Er sucht die Schwächen Anderer — mögen sie erlogen oder begründet sein, das kümmert ihn nicht — ans Licht zu ziehen und möglichst schnell zu verbreiten. Man findet ihn auch häufig damit beschäftigt, hinter dem Rücken derjenigen, die nicht nach seinem gout sind und von welchen er überzeugt ist, daß sie seine Geistesarmuth und seine niederen Kunstgriffe durchschauen, bei denen es ihm mißlang, sie zu seinen ihm unterthänigen Kreaturen zu bearbeiten, erlogene Lächerlichkeiten auszustreuen und sogenannte Sticheleien fallen zu lassen. Was niedrig, was unter aller Menschenwürde, was roh und ordinairement ist, davon hat er keinen Begriff. Er schwärmt in dem Bewußtsein seines eigenen Werthes und denkt nicht daran, wie jeder Besserdenkende, jeder Vernünftige, gerechte Ursache hat, ihn wegen seines niedern Standpunktes, seines rücksichtslosen und anstandswidrigen Verfahrens, was nur eine Folge seiner Unwissenheit ist, zu bemitleiden, wenn nicht gar — zu verachten. — Die ihm gleichen und von ihm bearbeiteten Kreaturen müssen auf jeden seiner Wink unterthänigst heranspringen, die Köpfe werden zusammengesteckt und — o Geistesarmuth, dort zeigt du dich denn in deinem ganzen wahren Umfange! Statt daß ein vernünftiger und wohl denkender Mensch den seiner Ansicht nach Fehlenden auf die etwaigen Fehler und Versöße in aller Freundschaft aufmerksam macht, pflegt ein solch düntelhafter Schwachkopf die von ihm ausersesehenen Zielscheiben gleichsam mit Spionen — welchen Dienst seine Kreaturen versehen — zu umgeben, und Alles, selbst das Unschuldigste, ins Lächerliche zu ziehen und zu verdrehen. Ein solcher ist den Schlangen gleich und muß natürlich die nähere Berührung mit ihm vermieden werden. Er tödtet sich aber sicherlich selbst, sei es früh oder spät, mit seinem eigenen Gifte. — Nichts ist ihm fataler, als wenn sich Jemand aus dem Staube emporarbeitet. Gerne möchte er einen solchen, wenn es in seiner Macht stände, wieder zurück schleudern. Daß alle Menschen Gefühl, daß alle Menschen Menschenrechte haben, begreift er nicht. — Aber, ei der tausend, warum schwage ich denn noch immer fort? Du hast dich aus dem Staube gemacht? War dir eine solche Lecton vielleicht nicht angenehm? Ueberaschte sie dich so? Nun, auf eine solche Sprache warst du wohl nicht vorbereitet. Aber wie in aller Welt geht es doch zu, daß die schönsten Gedanken immer zu spät bei einem aufsteigen? Hätte ich dich, lieber Freund, nicht damals im Volksbildungsverein, als ein kühner Wisbegieriger die Frage stellen ließ: „Was

ist Unwissenheit?“ bei beiden Schultern anfassend, dich recht sanft auf's Pult setzen und sagen sollen: „Seht, da habt ihr die Antwort in Fleisch und Blut. Wesser hätte sie gewiß nicht gegeben werden können und wäre auch noch dadurch die große Pause, die damals die Lösung erforderte, umgangen worden. Doch, etwas zu spät, ist viel zu spät; darum, mein Lieber, Adieu für heute. Deine zum Kampfe mit dir und deinen Kreaturen gerüstete
4.

Der Abbehauser Jahnuip.

Ueber die Entstehung dieses Sprichworts haben wir in der vorigen Nummer versprochen, eine Aufklärung zu geben, indem das Sprichwort vielen unserer Leser nicht bekannt sein wird. Etwas Ausführliches darüber enthalten die „Oldenb. Blätter“, Jahrgang 1822, Nr. 36, und wir erlauben uns, dasselbe hier wörtlich mitzutheilen:

„Seit etwan 150 Jahren liegt auf dem Boden der Kirche zu Abbehausen ein großer hölzerner Kopf mit sehr weit aufgesperrem Maule, gewöhnlich der Jahnuip genannt. (Wenigstens lag er vor 50 Jahren noch da; seitdem mögen ihn auch wohl die Wärmer, die ihn damals schon sehr beschädigt hatten, vollends verzehrt haben.) Einige sind der Meinung gewesen, es sei dies ein aus dem Heidenthum herriührendes Gözenbild, und das große Maul möge zu Dratelsprüchen gebient haben. Es ließe sich dies durch viele gelehrte Rescherchen und Allegate sehr plausibel machen. Herr von Hammer in Wien würde die Figur ohne Zweifel für einen Wassermetskopf der Tempelherren erklären, die bekanntlich auch in jener Gegend Güter besaßen. Wenigstens könnte man mehr Gründe für diese Meinung anführen, als die Naturforscher in Hoffmanns „Meister Floh“, die einen Kopf für ein Stück eines zerprengten Planeten halten, für die ihrige. Damit aber niemand sich vergeblich deshalb den Kopf zerbreche, und damit keiner das Schicksal jenes (von Menke in seiner Charlatanerie der Gelehrten angeführten) Alterthumsforschers habe, der eine Abhandlung über eine aufgefundenen alte Figur eines Pflöspriesters schrieb, von der es sich nachher zeigte, daß es eine kürzlich gefertigte Kinderpuppe, einen Bergmann vorstellend; sei: so folgt hier die Enträthselung dieses sonderbaren Kopfes. Sie ist genommen aus einem eigenhändigen Schreiben des ehemaligen Pastors Closter zu Abbehausen vom 6. Juni 1735. Er schreibt folgendes:

„Das alte Sprichwort von dem Abbehauser Jahnuip ist daher entstanden, daß der Pastor Mein-

hold (Prediger zu Abbehausen von 1631 bis 1663) hat bei der großen Schlaguhr auf dem Kirchturm vißen auf der Mauer über dem Stundenzeiger eine curieuse Maschine machen lassen, also daß ein Menschenkopff und Angesicht, von einem großen Klotz Holz verfertigt, über dem Stundenweiser gesetzt und zu sehen war; und alle Stunden, wenn die Glocke schlug, that der Kopf den Mund weit auf, bei einem jeden Glockenschlag hochjahrend (gähnd), machte aber bald den Mund wieder zu, klappernd mit den Zähnen. Als aber die Maschine abgenutzt und verdorben war, konnte der Mund nicht allemahl bei jedem Glockenschlag sich wieder auf und zu thun, sondern blieb offen und hochjahrend stehen.“

Derleichen Maschinen an Uhren waren in alten Zeiten nicht selten. So war z. B., wie Kreisler in seiner Reise erzählt, in Basel an der Thurmuhr, auf der gegen Frankreich gerichteten Seite, ein gekrönter schwarzer Kopf angebracht, der jede Minute eine lange rote Zunge austreckte. Der Pastor Reinhold hielt vielleicht diesen Gähler für eine sinnreiche Allegorie der Zeit.

Es ist also der räthselhafte Kopf weder eine wahrsagende Druiden noch ein Vaffomet, sondern ein ungefähre im J. 1650 verfertigte, die Stunden begährender Maulaffe.“

Der Herr Obergerichtsanwalt W. F. Köhler

hat uns, trotz der in unserm Artikel: „Schon wieder“ in Nr. 13 d. Beob. sehr deutlich abgegebenen Erklärung, nichts mehr von ihm aufnehmen zu wollen, doch wieder einen Artikel zugesandt, in welchem er eine Rechtfertigung seines uns gemachten Vorwurfs versuchte. Wir sandten ihm seinen Artikel zurück und bemerkten ihm dabei in einem Schreiben, daß seine hier aufgestellten Beweise grundlos seien; dennoch hat er, nachdem er dies wußte, keinen Anstand genommen, seinen Artikel der Deffentlichkeit zu übergeben, und sogar in einer besonderen Broschüre, wodurch uns gewiß Herr Köhler mehr nützt, als es seine Absicht gewesen sein mag. Einer besonderen Erwiderung halten wir diese Broschüre nicht werth, wir theilen nur das oben erwähnte Schreiben an Herrn Köhler hier mit, damit das Publikum sehe, wie leichtfertig dieser dennoch nur „so ins Blaue hinein sprach.“ Das Schreiben lautete wörtlich:

„Ihrem Wunsche, die mir unterm 15. d. M. zugesandte Erwiderung und sogenannte Rechtfertigung auf meinen Artikel „Schon wieder“ in mein Blatt aufzunehmen, kann ich, unbeschadet oder vielmehr eben wegen meines Rechtllichkeits-Gefühls nicht willfahren. Zu Ihrem eignen Besten geschieht diese Weigerung, denn ich schätze Ihren Charakter, insofern ich glaube, daß niemals ein schlechter Wille Ihre Feder geführt. — Aftenmäßig, sagen Sie, läge die Thatsache vor, deren Sie mich beschuldigten und die ich in Abrede gestellt habe? — Bedenken Sie doch nur, wie sehr Sie sich compromittiren würden durch die Veröffentlichung einer solchen Beweisführung, und

welche endlose Erörterungen von meiner Seite darauf folgen müßten, wobei die Unzulänglichkeit, ja Lächerlichkeit Ihrer Beweisführung nur noch deutlicher zu Tage kommen würde. Ich weiß in der That nicht, was ich von dem Begriffe, den Sie von Persönlichkeit haben, denken soll! Nach Ihrer Ansicht müßten ja alle Prozesse, die durch den Inhalt einiger Aufsätze im Beobachter entstanden sind, sich auf persönliche Beleidigungen gründen — und grade die beiden von Ihnen angeführten Sachen, die Ihnen aus Ihrer eignen Anwaltsthätigkeit bekannt sind, beweisen das Gegentheil, besonders die letzte, wegen schwerer Ehrenbeleidigung eines hiesigen Bürgers. Sind wir denn nicht von dem unbekanntem Namensverfälscher weit mehr beleidigt als Ihr hiesiger Bürger? Wenn uns nichts daran läge, unsere Anonymität zu bewahren, so würden wir grade diese Sache nicht so auf sich beruhen lassen. Den Ausgang der übrigen Sachen, worüber Sie keine Auskunft geben können, werden wir nächstens Gelegenheit nehmen, zu veröffentlichen. Hinsichtlich der von Ihnen erwähnten „schmerzlichen Geldopfer“ sind Sie ganz falsch berichtet, bis jetzt sind überhaupt noch keine Geldopfer — mit Ausnahme der Bagatelle in Sachen Ihres „hiesigen Bürgers“ — von Seiten meines Verlegers gemacht worden. — Wenn Sie mein „Schon wieder“ nicht sehr berührt hat, so thut es mir um Ihre Willen leid — in der besten Absicht — das glauben Sie nur — hatte ich es geschrieben. — Was den am 9. d. M. eingesandten Aufsatz betrifft, so werden Sie die Ausnahme desselben, nachdem Sie trotz meiner wohlmeinenden Abmahnung, die bekannte Anmerkung und den mir wenig schmeichelhaften Grund, weshalb Sie dem Beobachter Beiträge schicken und schicken, veröffentlicht haben, nicht mehr erwarten dürfen. Wer glaubt, es bedürfte einer Entschuldigung beim Publikum, für den Beobachter zu arbeiten, der mag seine Ansicht anderswo aussprechen; und somit erhalten Sie Ihre Artikel hiebei zurück.“

Sollte uns einmal wieder die Laune anwandeln, uns mit Herrn Köhler weiter zu amüsiren, so wird es geschehen, wenn wir es der Mühe werth halten; bei Philippi vielleicht sehen wir uns wieder!

Der Beobachter.

Wanderungen durch die Zeit.

Der Sturm über unsere in Aussicht gestanden haben sollende Verfassung hat sich gelegt, die Gemüther sind wieder ruhig geworden. Dagegen wird es in Italien desto lebhafter und mit jedem Tage hören wir von neuen Constitutionen, die den dortigen Völkern verliehen, und von dem unendlichen Jubel, mit dem sie aufgenommen werden. — Die „Neuen Blätter“ empfehlen „Italienische Fragmente“ von Stahr in den „Zahrbüchern der Gegenwart“ der Aufmerksamkeit aller derer, welche die gegenwärtige Bewegung in Italien begreifen wollen. — Wenn diese Empfehlung nicht so ungeheuer geschickt wäre, so wäre man versucht, sie herzlich dumm zu nennen.

— Endlich ist sie fort — nämlich die Lola aus München. Was doch so eine Tänzerin nicht für einen Spectakel anrichten kann. Erst hilft sie den Münchnern in ihrer Ohnmacht ihr Ultra-Ministerium Abel und die Jesuiten stützen und dann wird sie selbst von dem dankbaren Volke gestürzt und fast mit Hekspettschen aus dem Lande gejagt. Ganz München hatte sich in eine Lola-Revolution aufgelöst und mit bairischem Muthe gezeigt, was den deutschen Kleinigkeitskrämern alles möglich ist. — So weit ist's mit uns gekommen! — Unsere Zeitungen haben sich recht Vene dabei gethan, sie haben nicht Spalten, nein, ganze Columnen haben sie mit diesem Lola-Scandal angefüllt, sie haben uns förmlich zu Tode damit gefüttert. Wie werden die Münchner jetzt froh und frei aufatmen und wie werden sie jetzt fort und uns voranschreiten in ihren Siebenmeilenstiefeln! Sie sind zwar trotz ihrer so viel gerühmten Pressfreiheit noch nicht um einen, geschweige sieben Stiefeln fortgekommen; aber wir wollen doch auch mit, und da ist es denn immer gut, wenn auch die Münchner nicht so schnell vorwärts eilen, weil wir sonst nicht gut nachkönnen.

— Für Proceßsüchtige enthielten die „Fliegenden Blätter“ unlängst eine hübsche Andeutung: Zwei Männer — ein dicker und ein dünner — gehen Arm in Arm die Straße entlang, eine Strecke hinter ihnen ein Dritter, der etwas unter dem Arme trägt — wahrscheinlich Aeten. Da sagt der Dünne zu dem Dicken: „Machen Sie, daß wir weiter kommen, dort seh ich meinen Advokaten. Wird er meiner habhaft, so wünscht er mir einen guten Morgen, erkundigt sich nach dem Befinden meiner Frau, und bringt mir am Ende einen Gulden und zweiundvierzig Kreuzer als Information in Rechnung.“

— Die armen Schleswig-Holsteiner stecken jetzt arg in der Klemme, aus der sie wohl schwerlich mit heiler Haut herauskommen werden. Wir werden unser blaues Wunder noch — hören, sehen wohl schwerlich; unsere einzige Hoffnung ruht noch auf Beseher, der wird ja wohl die ganze Geschichte durchsehten.

Guter Rath.

Wenn dein Mädchen einem dummen
Jungen ihre Stunden schenkt,
Wilst du traurig noch verstummen,
Weil dich solch ein Leichtsinn kränkt?
Klugheit wird vor ihr zu Schanden —
Das erfuhst du oft genug,
Und am End' in ihren Vanden
Wird die liebe Dummheit klug.
Lieber Junge, zu ersaufen
Ist noch später Zeit genug,
Laß die Gans mit Gänstich laufen
Und so bist du wieder klug.

— * —

Redigirt unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung. — Druck und Verlag von Gerhard Stalling in Oldenburg.

Freitag, den 25. Februar:
**Erstes Abonnement-Quartett des Herrn
Concertmeister Franzén**
im kleinen Casino-Saale:

- I. Quartett von Haydn (b-dur). — Quartett von Mozart (es-dur).
 - II. Quartett von Beethoven (f-dur).
- Billets zu 24 Gr. Cour. in der Müller'schen Musikalienhandlung und Abends an der Cassé.

Großherzogliches Hof-Theater.

Sonntag, den 27. Febr. (4. Vorst. der VIII. Serie): Zum Erstemale: Prinz Friedrich. Schauspiel in 5 Acten v. Laube.
Dienstag, den 29. Febr. (5. Vorst. der VIII. Serie): Zum Erstemale: Mein Lustspiel in 1 Act von Barnefow. — Zum Erstemale: Ein Friedrichsdor, oder: Was eine Frau einmal will. Lustspiel in 3 Acten von Bornstein.

Kirchliches.

Vom 18. bis 24. Febr. sind in der Oldenburger Gemeinde

I. Copulirt: 10) Hermann Reinhard Hüpen und Gerhardine Henriette Charlotte Sturm, Oldenburg. 11) Carl Hermann Neubert und Johanne Catharine Lucie Heinrichsen, Oldenburg. 12) Johann Diederich Bäderer und Anna Sophie Henriette Helms, Oldenburg.

II. Getauft: 31) Sophie Christiane Emma Hegeler, Oldenburg. 32) Paul Gustav Köhne, Stau. 33) August Carl Rudolph Johann Cordes, Heil. Geistthor. 34) Margarete Wilhelmine Elisabeth Lehmkuhl, Bloherfeld. 35) Ein unehelicher Knabe, Gversten. 36) Marianne Wilhelmine Caroline Wienden, Oldenburg. 37) Heinrich Georg Diederich Christian von Breton, Oldenburg. 38) Sophie Gise Johanne Goens, Haarenthor. 39) Marie Emilie Gerhardine Lüde, Oldenburg. 40) Wäbke Margarete Addicks, Iwwege. 41) Johann Wilhelm August Müller, Heil. Geistthor. 42) Carl Heinrich Christian Müller, Oldenburg.

III. Beerdigt: 36) Johann Friedrich Wechmann, Gversten, 5 J. 10 M. 37) Albertine Margarete Lucie Leopoldine Gräfe geb. Schlepfer, Gghorn, 70 J. 10 M. 38) Rebecka Helene Stoffers geb. Brand, Bloherfeld, 79 J. 9 M. 39) Gerhard Krumland, Gghorn, 6 J. 6 M. 40) Hermann Hinrich Schütte, Gversten, 19 J. 11 M. 41) Ludwig Albert Julius Diederich, Oldenburg, 3 M. 42) Anna Helene Würdemann, Gversten, 4 J. 43) Wilhelmine Helene Henriette Witte geb. Baumeister, Haarenthor, 39 J. 6 M.

Sonntag, den 27. Februar predigen in der Lambertikirche

Frühpredigt: Herr Pastor Ordnung. Anf. 8 1/2 Uhr.
Hauptpredigt: Herr Hofprediger Wallroth. " 10 "
Nachm.-Predigt: Herr Pastor Greverus. " 2 "

**Marktpreise in
Oldenburg.**

	Sonabend		Montag		Mittwoch	
	19. Febr.	21. Febr.	21. Febr.	23. Febr.	23. Febr.	23. Febr.
	fl	gr	fl	gr	fl	gr
Rothen . . . pr. Scheffel	—	42	—	42	—	41
Buchweizen . . .	—	—	—	—	—	30
Rothenbrot pr. Scheffel	—	—	—	—	—	—
Kartoffeln . . .	—	12	—	13	—	13
Schinken . . . pr. Pfund	—	11	—	11	—	11
Speck . . .	—	12	—	—	—	—
Butter . . .	—	13	—	14	—	13
Eier . . . pr. Duzend	—	6	—	6	—	6
Erbsen . . . pr. Kanne	—	3	—	3	—	3
Behnen . . .	—	6	—	—	—	—

Brieftasche. An Hrn. W. W....: Um das Eingefandte berücksichtigen zu können, ist eine nähere Bezeichnung Ihrer Persönlichkeit nöthig.

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in $\frac{1}{2}$ Bogen. Der Vorausbezahlpungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

V. Jahrgang.

Dienstag, den 29. Februar 1848.

N^o 17.

Die Verhandlungen des preussischen Ausschusses

— so schreibt ein auswärtiges Blatt — sind interessant; die Resultate unbedeutend. Der freisinnige Leser muß darüber so unvorsich sein wie Herr Camphausen. Wir hören gutgestylte und kluge Reden, aber der Aufschwung wahrhafter Humanität, das Herz für Freiheit, das Bewußtsein der Volkssouveränität fehlt ganz und gar. Was sich davon äußert, wird durch die Herren der Regierung und die Majorität des Herrenstandes unterdrückt. Die tiefere Tendenz, die höhere Aufgabe dieses Ausschusses, welcher Vertreter des Volkes sein wollte, war unbedingt die: die bureaukratische Gewalt Preußens zu beschränken, zu lähmen, den Volksgeist, den Volkswillen über sie zu erheben. Dies ist gänzlich mißglückt, ist an der Starrheit der Jurisprudenz und ihrer in diesem Kreise überragenden Vertreter untergegangen. Der freie Geist, die liberale und natürliche Rechtsanschauung, welche schon lange und kräftig im Volke lebt, hat dem alten, vertrockneten und erstickenden Buchstabenrecht weichen müssen. Die Willkür, die Macht der Richter ist nicht gebrochen, sondern diesen noch weiterer Spielraum gegeben worden. Es ist ihnen bei manchen Gesetzen anheimgestellt, ob sie den Uebertreter mit drei Jahren oder mit lebenslänglicher Gefängnißstrafe und Strafarbeit belegen, ob sie ihn ins Zuchthaus bringen, ob sie ihm für immer oder für einige Zeit die bürgerliche Ehre nehmen wollen. Während andre Volksvertreter darauf dringen, die Todesstrafe abzuschaffen, hat man sie hier noch geschärft, indem man den Verbrecher über den Tod hinaus (also seine Familie) insamirte. Das ist nicht Gerechtigkeit, das ist Rache. Gott — so lehrt unsre Religion — verzeiht allen reuigen Sündern; das juristische Gesetz aber ist nicht mit der Sühnung durch den Tod zufrieden, es giebt ihm

noch ein Brandmal für den ewigen Richter mit, auf daß er ihn ja in die Hölle werfen möge. Der freie Gedanke, den wir von oben haben und den zu beschränken keine irdische Gewalt Recht hat, der freie Gedanke, der sich jetzt durch ganz Europa Luft machen will, ist durch die neuen, von den sogenannten Vertretern des Volkes sanktionirten Gesetze mehr als jemals in Gefahr gebracht, selbst wenn Preußen Pressfreiheit erhält, ja eben dann noch mehr. Gegenwärtig ersticht der Censor ein Verbrechen und spart dem Autor die Gefängnißstrafe, nach Aufhebung der Censur aber, bei Anwendung dieser neuen Strafgesetze, welche keiner Jury, sondern dem rechts-orthodoxen Richter vorliegen, der Nichts als diese Buchstaben kennt, keine Sympathie, kein Freiheitsgefühl des Volkes, nicht den lebendigen, schaffenden Geist der Zeit, nicht die hochedle Absicht des Mannes berücksichtigt, der ihm als Verbrecher bezeichnet ist; nach Diesem werden bald alle Ritter der ächten Humanität, der kämpfenden, im Gefängniß sitzen, die Herzen der Jüngeren entmuthigt werden, die Wahrheit aus dem Lande fliehen. Man soll die inländische, selbst fremde Regierungen nicht schmähen. O, welches ein weites Wort! Ein Satz-Wort, in das sich alle Blüthe des Geistes, aller Witz, alle Ironie, Satyre, aller Scherz und Humor stecken läßt! Wir sagen es offen: der Ausschuss kann nicht als Vertretung der preussischen Volkskraft und Intelligenz gelten. Beckerath hat wohl gethan, fort zu bleiben. Die höhere Naturweisheit, die allen gelehrten Kram unter ihren Füßen hat, das Naturrecht, Energie und die edelste Begeisterung sind dem Ausschuss nicht zu Theil geworden. Als Herr v. Nochow den Adel geschiedter Weise für Nichts weiter gelten ließ als das Recht zu haben, eine Partikel vor den Geschlechtsnamen zu setzen, riefen viele Stimmen Bravo; als aber auch Einer der Deputirten nicht wollte, daß der Verbrecher seinen Adel